

ST. ANNA-GEMEINDE ZÜRICH

«In der Not die unerschütterliche Gewissheit»

Predigt von Pfr. Georg Habegger
gehalten am Sonntag, 26. September 2021

Schriftlesung: Matthäus 15. 21 - 28

Predigttext: Römerbrief 10. 10 -19

Mit dem Herzen nämlich glaubt man, auf Gerechtigkeit hin; mit dem Mund bekennt man, auf Rettung hin. Denn die Schrift sagt: Keiner, der auf ihn vertraut, wird blossgestellt werden. Es ist ja kein Unterschied zwischen Juden und Griechen, denn sie haben alle ein und denselben Herrn, der alle reich macht, die ihn anrufen.

Denn: Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden.

Doch wie sollen sie den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie hören, wenn niemand da ist, der verkündigt?

Und wie soll man verkündigen, wenn man nicht gesandt wurde? Denn es steht geschrieben: Wie sind doch willkommen die Füsse der Boten, die Gutes verkünden!

Doch nicht alle haben auf das Evangelium gehört. Jesaja sagt: Herr, wer hat unserer Verkündigung geglaubt?

Also kommt der Glaube aus der Verkündigung, die Verkündigung aber geschieht durch das Wort von Christus.

Aber, so frage ich: Haben sie etwa nichts zu hören bekommen? Im Gegenteil: In die ganze Welt hinaus erging ihr Ruf, und an die Enden der Erde drangen ihre Worte.

Aber, so frage ich: Hat Israel etwa nicht verstanden? Schon Mose sagt: Ich werde euch eifersüchtig machen auf ein Volk, das kein Volk ist, auf ein unverständiges Volk werde ich euch zornig machen.

Im Namen Jesu, liebe Gemeinde,

In grösster Not trotzdem gewiss und zutiefst getragen sein von Jesus Christus. Das ist die Hauptaussage unseres Textes. Wenn wir diesen Text hören, dann merken wir, es ist ein gewichtiger Inhalt. Er erhielt in der Reformationszeit und in der Folgezeit ganz grosse Bedeutung, ist also geschichtlich geprägt, gesättigt.

Wenn wir versuchen, das alles wegzuschieben und ganz nahe an den Text zu gelangen, den Paulus und vielleicht einer seiner Mitarbeiter nach seinem Diktat geschrieben hat, dann erkennen wir eine ganz tiefe Spannung – eine Spannung des Schreibers, des Apostels selbst.

Ich könnte mir vorstellen, dass er ihn mit Tränen in den Augen oder mit tränendem Herzen geschrieben hat; zitternd, nachdenklich. Satz um Satz, hinter jedem Satz ein Atemzug zum Überlegen: Was soll ich schreiben, wie soll ich denn den Lesern in Rom sagen, welches meine grösste Sorge ist, was

mich belastete in der Spannung, die ich erlebt habe auf meinen Missionsreisen mit meinen Mitarbeitern?

Da sind Menschen herzerfrischend und froh zum Glauben gekommen. Sklavinnen und Sklaven, Mitarbeiter des Staates und der örtlichen Gemeinden – sie haben ein Strahlen in den Augen bekommen, ihr Gang wurde aufrecht und ihre Liebe zu ihren Herren – sie waren ja Sklaven – hat eine neue Dimension erhalten. Sie haben gedient, weil sie einen anderen Herrn im Hintergrund haben. Das hat Paulus erlebt und dies hat ihn beflügelt auf seinen Reisen, bei allem Schweren, das er auch durchlitten hat. Jetzt sitzt er da, bereitet diese Zeilen vor, um der Gemeinde in Rom mitzuteilen, was sein Herz bewegt.

Es ist das Volk, an das er denkt, sein eigenes Volk und sicher auch über sich selbst. Warum gelingt es nicht, auch diesen Menschen die Freude und die Begeisterung, die Tragfähigkeit des Evangeliums nahezubringen? Das wäre doch fantastisch, wenn noch mehr jüdisch glaubende Menschen dieses Geheimnis des Evangeliums entdeckten!

So ist er schweren Herzens dran, mit klammem Herzen - was kann ich dazu sagen? Wie könnten wir sie überzeugen? Er stösst an Grenzen in seinem theologischen Nachdenken. Es wird im Römerbrief, vor allem in Kapitel 9, 10 und 11ff sichtbar, dass ihn das bewegt.

Nun können wir uns als heutige Hörer darüber hinwegsetzen und sagen, es ist ein Text mit geschichtlichem Hintergrund, den wir nur zu gut kennen. Uns geht es doch nicht so, wir haben jahrelang treu den Gottesdienst besucht, wir verrichten

unsere Gebete treu, sind gewandt und auch geschickt in der Nächstenliebe. Wir tun das, was das Evangelium von uns erwartet, aus Dankbarkeit. Und doch, ich merke es in meinem eigenen Herzen, da taucht immer wieder eine Grenze auf. Ist es denn wirklich so, dass das, was Paulus auf seinem ganz eigenen Weg gepredigt, was er erlebt hat in seiner Missionstätigkeit, plötzlich weggeht? Auch uns zwischen den Händen entschwindet?

Ich weiss nicht, ob Sie diese Stunden der Anfechtung auch kennen in Ihrem Leben: Heute habe ich nicht einen guten Tag mit meinem Christsein. Dabei geht es uns mehrheitlich gut, haben genug zu essen, oft wunderschönes Wetter. Aber ich müsste unbedingt noch dies oder jenes tun, sonst... - **Sonst, was sonst?** Ist es etwa so, dass wegen unserer Vergesslichkeit sich Gott von unserem Herzen entfernt? Das doch nicht! Aber wir merken doch, als Menschen, wie kleinkrämerisch man wird. Wenn ich die Stille Zeit vergesse. Vielleicht nicht nur einen Tag. Nein, während der vergangenen Woche auf dem Fahrrad durch die Westschweiz, habe ich an drei, vier Tagen nur schnell die Losung gelesen. Aber das schlechte Gewissen nagte an mir. Das müsste doch besser sein, Georg, du müsstest doch endlich perfekter gläubig sein.

Sie sehen, wie schnell es geht, bis wir in diese schlüpfrige Selbstgerechtigkeit hineingeraten. Sie ist wie ein Boden voll Seife. Wir rutschen weg und möchten erneut Gott gefällig sein, in unserem stolzen Glauben, unserer Frömmigkeit, die wir uns über Jahrzehnte angeeignet haben - und schon stehen

wir mit der Haltung da, die vor Gotten einen Anspruch geltend macht.

Paulus sagt es hier in unserem Text, vor allem in den vorgängigen Versen, dass Gott dem jüdischen Volk durch die Tora sehr nahe war an der Herzenstür, er klopfte an durch die Geschichte seines Sohnes Jesus Christus – und sie können es irgendwie nicht fassen.

Das ist doch auch das, was uns immer wieder passieren könnte, dass wir ausrutschen. Wir sagen: In unserem Gehorsam und in unserem Leben haben wir doch etwas gemacht. Wir fordern quasi ein Recht ein, wir formulieren einen Anspruch an Gott: «Jetzt müsste er uns schon gnädig sein...» Nein, nein, so geht es nicht.

Dabei ist *er* da, in *seinem* Wort, gerade in unserem Kleinglauben, in unserem Ausrutscher, ist er da und will uns sagen: ***Du bist und bleibst durch meine Gnade ein Geretteter.***

Ich denke, der Georg will immer etwas tun, das sitzt so tief in meinen Knochen, und ich erlebe dann immer wieder: Das ist es nicht. Es ist *seine* Nähe, die mir geschenkt bleibt mein ganzes Leben lang. Ich werde auch nach dieser Predigt immer wieder ein Kleinkrämer werden, ich kenne mich gut genug, aber dennoch will ich sagen: Nein, nein, nicht meine Unsicherheit zählt – ***Jesus Christus ist uns nahe und bleibt es.*** Das gilt vor allem dort, wo wir stolpern, da wo wir uns selbst nicht genügen mit unserer Frömmigkeit – *er* gibt es uns. Das ist die Entdeckung der Reformation gewesen, und da haben wir die Entdeckung dieses Textes, der so eine zentrale Stelle ist in der Reformation bedeutete.

Wir sind Gerettete durch das Wort, das wir hören, indem wir das Gehörte auch wirklich in uns hineinnehmen und es nicht immer wieder hinausflippen lassen und versuchen, es selbst zu machen. Wir müssen es nicht, Christus macht es für uns. Das ist der Grund, warum wir dann diese Lieder anstimmen können, die ich gewählt habe, wo das Thema des Herzens anklingt, das Lob da ist, Freude uns erfüllt.

Ich verkenne nicht, dass es Lebensfragen gibt – und wir gehören zu dieser Generation, wo viele Freunde von uns ihr Leben lassen, schwer erkranken, wir in Ohnmacht dastehen. Dennoch ist Christus in unseren Herzen und will uns seine Nähe schenken in der Ohnmacht des Schicksalsschlages, er will uns nahe bleiben in der Ohnmacht der Diagnose, die uns ein Arzt stellt. Er lässt uns darin nicht hängen. Natürlich singt mein Herz dann nicht. Aber der Heilige Geist pflanzt Lieder in mich des Dankes, des Lobes und ich merke: Ich bin ein Getragener. Das will uns dieser Vers sagen.

Ich will schliessen mit dem zweiten Teil. Im ersten habe ich zum Thema, dass in der tiefsten Not, unserer Not, doch diese Gewissheit in unseren Herzen bleiben darf.

Im zweiten geht es um die Tatsache, dass wir viele Einzelne sind, und manchmal, wenn wir in unseren Wohnungen sitzen oder auch in einem Alterszentrum, kommen wir uns so bedeutungslos vor. Was bin ich denn noch?

Ich habe hier eine Scherbe mitgenommen. Ich bin extra gestern nochmals vor die Kirche in Bubikon gefahren und habe sie gesucht und zwischen den Pflastersteinen gefunden. Was ist mit dieser Scherbe? Wir haben am letzten Sonntag

Abendmahlsgottesdienst vor der Kirche in Bubikon gefeiert, damit wir keine Masken zu tragen hatten. Es standen Zelte vor der Kirche. Die Türen waren geöffnet und die Kirche war beleuchtet. Bei den Zelten, wo wir sassen, war es eher düster. Beim Abendmahl schaute ich auf den Boden, da blinkte ein ganz kleines Licht. Ich war irritiert. Was ist das? Ich hielt den Kopf auf die Seite. Nach hinten. Nach vorne. Dann bewegte die Nachbarin vor mir ihre Beine, es war weg. Dann hat sie sich wieder anders hingesetzt, es leuchtete wieder. Ich war total irritiert, immer wieder sah ich ein paar Mal diesen kleinen Lichtpunkt vor mir.

Plötzlich merkte ich den Zusammenhang. Aus dem Licht der Kirche hat diese Scherbe mir das Licht entgegengefunkelt. So zehn Minuten, ununterbrochen.

Eine Scherbe Gottes sein: Ja, das sind wir. Als die, die auf Jesus vertrauen, als Gerettete, wie in diesem Text sichtbar wird, solche Scherben. Keine grossen Leuchter, aber Scherben. Da und dort leuchten sie – und wir – für andere Menschen. Eine kurze Zeit reflektieren wir unseren Glauben, der ein Sieg ist, für andere Menschen.

Indem wir nicht auf ihr Schimpfen eingehen über die Corona-Zeit, über die Impfgegner oder die Geimpften. Indem wir gelassen bleiben. Ich weiss, es ist nicht einfach. Aber ich vertraue auf den gegenwärtigen Christus, der hilft mir, diesen Zwiespalt zu überbrücken.

Scherbe sein, in Jesus, nur ganz bescheiden. Obwohl ich selbst nicht mehr richtig bei Kräften bin, helfe ich einem Nachbarn die Treppe hinunter. «Sie können ja selber nicht

mehr gehen, warum machen Sie das?» - Ich will meinen bescheidenen Beitrag im Reiche Gottes geben. Gott gibt mir die Kraft dazu, Scherbe zu sein. Nur bescheiden.

Schämen wir uns nicht dieser kleinen Scherbe, die wir sind, sondern freuen wir uns darüber! So dürfen wir sein und bleiben auf dem Weg in die Zukunft, bis wir im Lichte Gottes stehen und dann unser ganzes Leben durchleuchtet ist!

Seien wir stolz auf diese kleine Scherbe, die wir sind, weil darin Christi Licht sich widerspiegelt, seine Auferstehungsherrlichkeit, himmlische Ewigkeit. Gott schenkt uns sein Licht in unser Leben hinein.

Diese Scherbe hat mir Mut gemacht für diese Woche beim Abendmahl am letzten Sonntag.

Gott segne Sie darin in allem, wo Sie Licht sein können, weil *Er*, Christus, Licht ist – *er* segne Sie!

Amen.

ST. ANNA-GEMEINDE ZÜRICH

St. Anna-Kapelle, St. Annagasse 11, 8001 Zürich

Gottesdienst: Sonntag 10.00 Uhr, Bibelstunden: Mittwoch 15.00 Uhr

Sekretariat St. Anna, Hegibachstr. 69, 8032 Zürich, Tel. 044 545 83 83